

Angels and demons: wrestling with unfine arts

Jan Niggemann

»Wie soll ich dir das beschreiben
Ich kann nicht tanzen
Ich warte nur
In einem Saal aus Stille
Hier treiben Geister
Ihren Tanz gegen die Uhr
Und Ich warte nur
Ich warte nur
Und ich warte nur«
»Geister« (2021), Masha Qrella
nach Thomas Brasch

Abstract *Der Beitrag verortet sich an der Schnittstelle von Kulturtheorie und Erziehungswissenschaft und nimmt Stuart Halls Metapher des »Wrestling with Angels« zum Ausgangspunkt, um Differenz, Repräsentation und hegemoniale Bildungsprozesse kritisch zu reflektieren. Im Dialog mit Milton, Blake und Gramsci wird das Ringen mit Ambiguitäten zur Denkfür eine kritische Auseinandersetzung mit Stereotypisierung, Othering und hegemonialen Repräsentationsordnungen. Eine »negative Befähigung« im Sinne Keats eröffnet dabei den Raum für eine poetisch-politische Praxis, die Differenz nicht auflöst, sondern als Ort subversiver Erkenntnis ernst nimmt – ohne Inventarvorbehalt.*

Wrestling with Angels

Der schwarze Intellektuelle und Mitbegründer der Cultural Studies Stuart Hall verglich die theoretische Arbeit, die Arbeit der Intellektuellen und der Künstler*innen mit einer beständigen Übung in Imaginationsfähigkeit. Er verwendete die Metapher eines: *Ringens mit den Engeln* und fügte hinzu: »Die einzige Theorie, die es wert ist, dass man sie hat, ist die, die man abwehren muss, nicht die, die man mit großer Gewandtheit ausspricht.« (Hall [1992] 2004: 55) Theorie hat also nicht die Aufgabe

»realistisch« zu sein, in dem Sinne, dass sie die Gewalt des »es ist so« einfach wiederholt und verdoppelt.

Es ist ein etwas seltsames Bild, das Hall hier verwendet. Die Metapher bezieht sich auf Engel als Beispiel und Vorstellung für die Arbeit an der Abstraktion, am Unsichtbaren, nicht Greifbaren und exemplifiziert sie derart. Eine weitere Konnotation ist die Bedeutung, wie sie in der Geschichte Jakobs, und zwar in dessen biblischen Kampf mit einem Unbekannten auftaucht – und in einer ikonografischen Genealogie der Kunst zu finden ist, wie beispielsweise in William Blakes Bild *Jacob's Ladder* von 1805 (Abb.1). Das Bild zeigt die *Jakobsleiter* oder *Jakobs Traum*, eine Illustration zur Bibel, gemalt für Thomas Butts, *Genesis, xxviii, 12*; Jakob liegt im Vordergrund links und träumt, hinter ihm erhebt sich eine Wendeltreppe inmitten von Sternen und goldenen Strahlen, drei Frauen stehen am Fuß der Treppe und tragen Tablett und Urnen, andere Figuren steigen die Treppe hinauf oder hinab.

Je nach Auslegung handelt es sich beim Ringpartner Jakobs entweder um einen Menschen, einen Engel oder Gott selbst. Nachdem Jakob die ganze Nacht mit dem Engel gerungen hat, besiegt er ihn, und bittet ihn anschließend umgehend um seinen Segen. Die Geschichte ist also mehrdeutig und enthält Aspekte der Transgression, der verwandelnden Überschreitung in der Affirmation. Das Ringen um Kunst, Kultur oder Theorie profitiert von Begriffen, die die gegensätzlichen und konfligierenden Kräfte, die an ihrer Gestaltung beteiligt sind oder eben von ihnen ausgeschlossen werden, zur Geltung bringen: als Opposition, als Verworfenes oder als Ausgeschlossenes bleiben sie Kräfte, die in eine andere Richtung wirken könnten, wenn sie zum Bestandteil einer neuen (theoretischen, ästhetischen, politischen) Praxis werden. Ihre veränderte Bedeutung erhalten sie durch andere Verwendungsweisen, nicht aus einer Ausarbeitung vermeintlich in ihnen liegender Eigenschaften. Engel und das Ringen mit ihnen sind Metaphern, deren Nutzen davon abhängt, wozu sie für was und von wem durchdacht werden. Demnach ist es entscheidend, wie Marx in seiner Kritik am Idealismus und am Materialismus Feuerbachs feststellt, dass das Denken als »sinnlich-menschliche Tätigkeit, Praxis« zu fassen ist und aus dem keine »scholastische Frage« der reinen Definitionen von Bedeutungen hervorgeht (Marx 1844). Daran anschließend erhoffe ich mir eine Idee, wie mit Differenz produktiv, aber mit Ungleichheit negativ umzugehen sein könnte, um aus ihrer Dissonanz eine agile Form der minoritären Kritik zu formulieren, die sich eben nicht vom Kritisierten ausnimmt, sondern ihre Relationen zum Gegenstand in all seiner Ambiguität berücksichtigt. Um das Ringen mit den Engeln als eine Arbeit in der Ideologie zu fassen (und nicht gegen die Ideologie, die immer nur die anderen haben), möchte ich zwei Umwege ausloten.



Abb. 1: William Blake: *Jacob's Dream*, 1805.

Der erste Umweg vollzieht sich über die Begriffe *Stereotypisierung* und das damit verbundene Konzept des *Othering*. Der zweite, der bereits ein Beispiel ist, heißt etwas sperrig *Gruppenmehrfachzugehörigkeit*. Anhand beider Umwege stelle ich mir Fragen – einmal, was die Bildung der Anderen mit meiner eigenen stereotypen Einbildung zu tun hat, und zum anderen, warum das besonders in einer Kunst zentral ist, die sich um eine andere Perspektive auf Zeit, Raum, Welt und Wünsche sorgt. Zum Schluss komme ich auf das *Wrestling* zurück, das sich als Denken ohne Inventarvorbehalt und mit der Schulung der engen und weiten Aufmerksamkeit zu machtkritischem Denken über Ästhetik entwickeln sollte.

Jenseits von Gut und Böse¹

John Milton verarbeitet vor genau 350 Jahren im 17. Jahrhundert in seinem zum Klassiker avancierten verslorenen Langgedicht *Paradise Lost* (Milton 1674) die Transformation Luzifers zu Satan, der selbst früher einmal ein Engel war, ein gefallener jedoch. Milton zufolge erlangte Satan erst im verlorenen Paradies seine reichhaltigen rhetorischen Fähigkeiten und die Überzeugungskraft, diese für die eigenen bösen Zwecke einzusetzen – nämlich für die Rache an einem erstaunlich unsympathisch gezeichneten bzw. hochmütigen Gott. *Gut* und *Böse* als falsche Gegensätze taugen zur Tragödie, weisen jedoch nicht über sie hinaus, wenn sie den Kampf gegeneinander als unausweichlich wie unumkehrbar in seinen Folgen beschreiben. Es ist nicht entscheidend, dass der Sündenfall der Vertreibung aus dem Paradies im Verlust der (menschlich-männlichen) Unschuld und der (allen Frauen* zugeschriebenen) Schuld, die Urszene der Verwandlung von Engeln zu Dämonen beschreibt. Es sei vielmehr umgekehrt – so John Milton in seiner Langfassung der biblischen Genesis in *Paradise Lost*. In der Geschichte verwandeln sich Engel in Dämonen, so wie Satan in Form der Schlange Eva zum Essen vom Baum der Erkenntnis verführt, jedoch wird Eva in der Relektüre der Genesis durch Milton nicht zur Schuldigen, sondern verhilft Adam und sich selbst zur Diesseitigkeit ihres Denkens, ihrer Liebe und ihres Wunsches nach Wahrheit. Sie ringen um ihre Weltlichkeit als Menschen, in dem sie sich gegen die Begrenzung des Paradieses stellen, das nur um den Preis der Unschuld zu haben sei – »Kaum hat Milton den Sündenfall als Verfinsterung dargestellt, beschreibt er ihn als etwas Erhellendes, denn für Adam und Eva lüftet sich ein schattenhafter Schleier. Zu erwarten wäre etwa ein Schleier der Schuld, der ihre unschuldige Nacktheit bedeckt. Doch im Gegenteil: die Unschuld war der Schleier. Die Vorstellung eines unschuldigen Urzustands lag als Schleier über Eden und verhinderte die Erkenntnis der Wahrheit.« (Schönlau 2024: 202)

Im Sündenfall sei also keinesfalls bewiesen, dass Frauen das Elend in die Welt brachten und Eva als erste damit begann, denn »nicht um den Verlust des Paradieses geht es Milton, sondern um den Verlust der Illusion von einem paradiesischen Zustand und damit um einen Gewinn von Wahrheit, die von Adam und Eva mit weit geöffneten Augen erkannt wird« (Schönlau 2024: 202).

Das Ringen mit den Engeln und die Zurückweisung der Dämonisierung können helfen, nützliche von nutzlosen Illusionen zu unterscheiden, weil sie Figuren anbieten, die sowohl die reale als auch die illusorische Seite eines Konfliktes versinnbildlichen und prozessieren. Diese Arbeit am und im Imaginären ließe sich ausgehend von Stereotypen zu einer Strategie der *redescription* von Bedeutungen entwickeln, die die erzwungenen Identifizierungen durch die Ambiguität kritisch-ästhetischer

1 Nach Nietzsche, Friedrich (1886): *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*. Leipzig: C.G. Naumann.

Praxis öffnen. Dazu gehen wir den kurzen Umweg über Stuart Halls Unterscheidung von *Typisierung* und *Stereotypisierung*, um dann auf das Beispiel Jakobs und auf das Ringen mit den Engeln zurückzukommen. Abschließend plädiere ich mit Keats für die *negative Befähigung* und die ästhetische und theoretische Arbeit im *Geist der Abspaltung*, um dem Kanon – im Wissen um seine Kraft – die Gefolgschaft zu verweigern und um ihn so erweitern zu können.

Differenz repräsentiert

Wie bilden (sich) Stereotype? Welche Bedeutung haben Differenzen? Dazu stelle ich nachfolgend die Unterscheidung von *Typisierung* und *Stereotypisierung* vor, die Hall in Anlehnung an Richard Dyer im Rahmen der britischen Cultural Studies genutzt hat, um die alltäglichen kulturellen Kämpfe um Bedeutungen, Geschmack und Repräsentation zu verstehen. Hall fragt, wie das Verhältnis des »Eigenen« und des »Fremden« oder »Anderen« sich darstellt und wie es repräsentiert wird. *Repräsentation*, meint dabei nicht einfach *abbilden*, sondern verweist mehr auf *aufführen*, *zeigen* und *darstellen*. Daran resultieren weitere Anschlussfragen: Wieso ist Differenz ein zentraler Ort permanenter Auseinandersetzungen und Kämpfe um Bedeutungen? Worin besteht die Wirksamkeit von Repräsentationen des *Anderen* und warum spielen sie im Alltag eine zentrale Rolle? »Welche typischen Formen und Praktiken werden heute angewandt, um *Differenz* in der Alltagskultur zu repräsentieren und wo kommen diese populären Figuren und Stereotypen her?« (Hall 2004: 108)

Die Repräsentation von Differenz ist eine soziale Praxis. Sie ist als theoretisches Konzept sehr komplex und nicht einfach zu definieren. Eine ihrer Aufgaben ist, die in den Rezipierenden liegenden Haltungen, Affekte und Überzeugungen zu mobilisieren; das heißt sie zu einer Reaktion zu veranlassen, die unterschiedlich ausfallen kann und von widersprüchlichen, manchmal auch antagonistischen bewussten und unbewussten Motiven ausgeht oder an sie andockt. Hall unterscheidet dabei zwei Ebenen der Bedeutung und gibt zu bedenken, dass es sich um eine analytische Unterscheidung und keine getrennten Sachverhalte handelt, die im alltäglichen Verwenden und Verstehen von Bedeutungen zusammenfallen.² Die erste Ebene ist die, der »wörtlichen Bedeutung«, die denotative Ebene. Die zweite Ebene weist auf die thematische Bedeutung hin, auf die Perspektive einer Bedeutung, und zwar im doppelten Sinn von auf etwas Hindeuten oder eine Bedeutung zuweisen. Und weil Bedeutungen nicht eindeutig festgelegt sind, sollen diese auch als Verweis oder Hinweis verstanden werden. Hall spricht daher auch von einer konnotativen Ebene (Hall 2004: 66). Besonders diese Ebene wird durchzogen von den Themen der Differenz.

2 Vgl. Halls berühmter Aufsatz *Kodieren/Dekodieren* sowie sein ergänzendes Nachwort in Hall (1994).

Sie liegen als dem Bild, oder dem Kunstwerk, dem Meme oder dem Text vorgelagerte Diskurse dem Verstehen zugrunde und strukturieren die möglichen Bedeutungen in eine bestimmte Richtung. Dafür ist es wichtig, bei der Analyse von Bedeutungen die historischen Diskurse zu kennen, aus dem sich der aktuelle Stand der Bedeutungsproduktion heraus entwickelt hat. Ein Bild hat stets das Potential unterschiedlicher Bedeutungen – es ist kontextabhängig. *Repräsentation sollte daher als soziale Praxis, als Auseinandersetzung um die Bedeutung von Bedeutungen* verstanden werden. Auch wenn sie sich einer dauerhaften Festschreibung entzieht, können diese die Möglichkeiten – etwas zu betonen, hervorzuheben, abzustreiten oder umzudeuten – sozial enorm ungleich verteilen. Hall kann so erklären, wie die prinzipielle Offenheit von Bedeutungen aus der Sprache selbst entsteht, es aber eine Frage der gesellschaftlichen Kräfte ist, wer wann wie bestimmte Bedeutungen festzulegen imstande ist. Anstatt zu fragen, ob eine Bedeutung wahr oder falsch ist, stellt sich eher die Frage, wer welche der Bedeutungsmöglichkeiten hervorhebt und bevorzugt. Über das Foto sagt Hall mit Bezug auf Roland Barthes, sei besonders der Untertitel ein geeignetes Mittel, eine der möglichen Bedeutungen durch Sprache zu betonen: erst das Zusammenspiel von Text und Bild, vom Diskurs der Sprache und dem der Fotografie produziert eine bestimmte bevorzugte Bedeutung und schreibt diese fest (vgl. Hall 2004: 67).

Kurzum: Jedes Bild hat seine spezifische Bedeutung. Diese ergibt sich nicht aus dem Bild allein, sondern in der Rekonstruktion des Zusammenspiels seiner Verbindungen mit anderen Bildern und Bedeutungen: »Sie *bedeuten* also nicht aus sich selbst heraus, sondern akkumulieren oder spielen ihre Bedeutungen über eine Vielzahl von Texten und Medien hinweg gegeneinander aus« (Hall 2004: 115), so beschreibt Hall in seinem Text *Das Spektakel der Anderen* diesen bedeutungsgenerierenden Vollzug. Auch wenn jedes Bild in diesem Zusammenhang eine spezifische Bedeutung haben kann, bilden sich zu einem konkreten historischen Zeitpunkt Formen der nahelegenden Bedeutung heraus. Diese Formen setzten sich aus verschiedenen Repräsentationspraktiken und -figuren zusammen, die variieren können und sich an verschiedensten Orten wiederholen, bis hin zu blauer und pinker Gewürzgurke. Gerade die banalsten Stereotype sind machtvoll, nicht weil sie so ausgefeilt wären, sondern weil sie durch die ständige und über viele Orte, Kanäle und Formen sich vollziehenden Wiederholungen zur Wirkung gebracht werden. In unterschiedlichen Texten und als unterschiedliche Elemente tauchen sie immer wieder auf, um Differenzen zu kennzeichnen, bestimmte Bedeutungen zu betonen oder Bezüge zwischen Zeichen und Diskursen herzustellen. Hall direkt dazu: »Diese Anhäufung und Veränderung von Bedeutungen über verschiedene Texte hinweg wird Inter-Textualität genannt und das gesamte Repertoire an Bildern und visuellen Effekten, durch das *Differenz* in einem beliebigen historischen Moment repräsentiert wird, wird als Repräsentationsregime bezeichnet.« (Hall 2004: 115) Kultur basiert unter anderem auf dem Mechanismus, Bedeutungen her-

zustellen, indem sie Dingen eine bestimmte Position in einem klassifikatorischen System zuweist. Das Markieren von Differenz ist grundlegender Bestandteil der symbolischen Ordnung, die wir als Kultur bezeichnen. Binäre Gegensätze sind dabei eine grundlegende Taktik für Klassifizierungen. Problematisch wird es in dem Moment, wo Dinge nicht in das jeweilige Raster passen, also als *Fremdkörper* auftauchen, Unruhe stiften und Affekte mobilisieren sowie instrumentalisiert werden. Symbolische Grenzen definieren erst einen bestimmten Bereich, den wir dann als *Kultur* auffassen. Indem wir Differenz offen benennen, schließen wir die Kultur von allem ab, was sie per definitionem nicht ist oder sein soll. Differenz in diesem Sinne stigmatisiert und grenzt einerseits aus, ist aber andererseits produktiv, nämlich indem sie das Innen herstellt, dass vom Außen unterschieden wird. Die Anderen, die dieses Außen bilden und sowohl wortwörtlich als auch metaphorisch von dort kommen, sind konstitutiv für die Herausbildung des Selbst, die Entwicklung zum Subjekt und zu sexueller Identität. Subjektivität hängt von den bewussten, unbewussten und imaginären Beziehungen zu diesen *Anderen* ab und dies in der Spannung von Exotisierung und Dämonisierung. Subjektivität wird verändert und zugleich modelliert durch die Irritationen des Anderen. Durch das *Andere* entsteht das *Wir* als Subjekt, aber immer unvollständig, weil *wir* eben nicht wie die oder das Andere sind, es als für *unser* Selbstverständnis grundlegend leugnen oder von uns fernhalten oder gar abspalten. Rassistische Stereotype resultieren beispielsweise oft aus der Weigerung von Weißen, Nicht-Weiße als konstitutive Andere anzuerkennen, sondern sie im Rahmen einer Ideologie des Rassismus als ungleichwertig und fundamental anders zu diskreditieren. Indem sie als äußere Andere nicht anerkannt werden, wird ein Teil der eigenen Subjektivität verworfen. Das wirft die Frage auf, wie wir die Beziehungen zwischen eigenem und fremden ordnen und/oder versuchen festzulegen. Hall greift hier auf eine – wie ich finde – hilfreiche Unterscheidung zurück, dem Unterschied von Typisierungen und Stereotypisierung.

Typisierung und Stereotypisierung

Mit Typisierung trägt Hall dem Umstand Rechnung, dass eine Sprache durch ihre Grammatik eine Ordnung der Relationen und Bedeutungen mit sich bringt, die sich als Logik der Sprache von der Logik der Beziehungen der von ihr bezeichneten Gegenstände unterscheidet. Die Welt wird anhand der in ihnen vorfindbaren Gegenstände, Personen und Ereignisse eingeordnet, und zwar in ein Raster von Typen. Richard Dyer zufolge, auf den Hall sich bezieht, wäre ohne Klassifikationen nichts mehr erkennbar oder zu verstehen: »Wir verstehen das *Besondere*, indem wir es zu seinem *Typus* ins Verhältnis setzen.« (Hall 2004: 143, Hervorhebungen im Original) Wir denken, verstehen und ordnen die Welt, indem wir sie *typisieren*. Indem wir das

tun, produzieren wir Bedeutungen sowohl als Ergebnis als auch als Grundlage von Typisierungen. Indem wir Dinge ordnen und kategorisieren, können wir Personen anhand von Merkmalen einer oder mehreren Gruppen zuschreiben, ihre Rolle verstehen, sie nach ästhetischen Kriterien einordnen usw.

Von diesem Punkt aus begründet sich eine einfache, aber gewaltvolle Praxis: die Ambiguität von Bedeutungen wird in den Gegensatz von zwei binär gegeneinander und hierarchisch über- und untergeordneter Bedeutungen geordnet.

Diese Praxis nennt Hall *Stereotypisierung*: für die Stereotypisierung werden die einfachsten, leicht zu erkennenden und anerkannten Eigenschaften oder Merkmale von Personen genommen. Dann werden die betreffenden Personen auf nur diese Eigenschaften reduziert, diese werden zugleich übertrieben und vereinfacht. Zuletzt kann behauptet werden, diese Eigenschaften seien Ausdruck der Wesenhaftigkeit der bezeichneten Person, für immer gültig und unveränderbar festgestellt. Die Stereotypisierung ermöglicht gerade wegen und trotz ihrer einfachen Struktur, diverse unterschiedliche Wirkungen und Funktionsweisen, die sich wie folgt in einem Dreischritt zusammenfassen:

Erstens lässt sich mit Hall feststellen, dass »Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert *Differenz*« (Hall 2004: 144, Hervorhebungen im Original). Sie reduziert die Vielfalt von Bedeutungen, Dingen und Personen auf ein zentrales Merkmal und blendet dabei andere Dimensionen von Bedeutungen aus oder kennzeichnet sie als Attribut – d.h.: angehängt an das Wesen, aber eigentlich nicht dazu gehörend. Sie essentialisiert: das bedeutet, dass Worten, Dingen und Personen eine wesenhafte und feststehende Existenz und Bedeutung zugeschrieben werden. Sie naturalisiert: Sie schreibt die zugeschriebenen Bedeutungen von unterschiedlichen Wesen und Differenzen zwischen ihnen als natürliche fest. Zu jeder Zeit und an jedem Ort sind Menschen wie sie sind. Das, was als natürlich gilt und häufig das *Normale* genannt wird, ist nicht Ergebnis von Auseinandersetzungen, sondern Ausdruck der *unterschiedlichen Rassen*, der *menschlichen Natur*, eines *göttlichen Willens*, des *Weltgeistes* usw.

Zweitens spaltet *Stereotypisierung* Normales und Anormales und schließt das als anormal und unakzeptabel bezeichnete rigoros aus. Soziale Typen beziehen sich dabei auf alles, was innerhalb einer Gemeinschaft als Typen existiert. Stereotype sind alles, was außerhalb einer Gemeinschaft verortet und festgeschrieben wird. *Stereotypisierung* ist damit als Grenze des Ausschlusses weniger variabel als soziale Typen und als eine Praxis des Verschließens und des Ausschlusses zu verstehen. Demnach zieht sie symbolische Grenzen in Gemeinschaften und hält diese aufrecht, indem sie alles nicht Dazugehörige ausschließt und in ein »symbolisches Exil« (ebd.) verbannt. Hernach festigt sich Gemeinschaft als eine imaginäre Einheit mit Insidern und Outsidern. Julia Kristeva spricht aus psychoanalytischer Perspektive von »abjected«, dem von einer Gemeinschaft Verworfenen (Kristeva 1982).

Drittens hängt *Stereotypisierung* mit ungleicher Machtverteilung zusammen. Macht richtet sich auf die untergeordneten Gruppen oder Personen und äußert sich in unterschiedlichen Formen: vom direkten gewaltförmigen Ausschluss (Abschiebungen) bis hin zu *subtileren* Formen wie Eurozentrismus und Ethnozentrismus – nämlich die andere Kultur nach eigenen Maßstäben zu bewerten und nicht aufgrund ihrer Selbstdefinition anzuerkennen. Das *Wir* nimmt gegen das *Sie* die Form asymmetrischer, gewaltförmiger Hierarchien an: Das *Wir* bestimmt demnach, wie mit den *Anderen* verfahren wird.

Geschubste Engel? Othering und Dämonisierung

Die Funktionen der *Stereotypisierung* dienen der Identifizierung von Gruppen als Anderer und sind Taktiken des Othering, der »Veränderung«. Das Konzept des Othering ist im Kontext der Postcolonial Studies entstanden und wurde u.a. durch Autor*innen wie Edward Said (1978) und durch Gayatri C. Spivak (1985) geprägt. Othering stellt eine zentrale Figur postkolonialer Theoriebildung dar. Ihre theoretische Ausarbeitung geschieht vor dem Hintergrund des Fortwirkens kolonialer Verhältnisse in heutigen Gesellschaften. Sie wird im deutschsprachigen Raum im Kontext von kritischer Rassismusforschung und Migrationspädagogik aufgegriffen (vgl. u.a. Khakpour 2023) und bildet auch für die Kunstpädagogik wichtige Gelegenheiten, ihre Prämissen kritisch zu hinterfragen (vgl. u.a. Spivak 2012, Castro Varela/Haghighat 2024).

Othering kann als Wechselspiel von Subjektivierung (als Prozess der Hervorbringung und Anrufung als Andere) und Objektivierung (durch Zuschreibung, Festschreibung, Ausgrenzung) gelesen werden. Die soziale Wirkung zeigt sich u.a. daran, dass diejenigen, die als Andere markiert werden, sich auch selbst in diesen Diskurs einfügen müssen und auf Konstruktionen und Zuschreibungen zurückgreifen, die sie zu Anderen machen. So werden beispielsweise in rassistischen Diskursen die Anderen zugleich dämonisiert und exotisiert. Das gelingt, wo diese Stereotype auch ständig wiederholt, variiert und reproduziert werden – von Museum bis Reels. Gayatri Spivak (1996) und Stuart Hall (2004) haben beide darauf hingewiesen, dass die als »Andere« markierten und Unterworfenen erst durch den Bezug auf das hegemoniale Zentrum bzw. die Norm, das Allgemeingültige und in Abhängigkeit von diesen sich selbst erkennen (und benennen). Die epistemische Gewalt einer bestehenden Ordnung bewirkt, dass die Anderen sich am Maßstab der Norm zu orientieren haben, den sie nie erreichen können, weil sie anders sind und den sie nie erreichen sollen, weil sie anders bleiben sollen. Ob und wie in einer hegemonialen Anordnung Begriffe überhaupt hilfreich sind, Prozesse des Othering zurückzuweisen sind, bleibt eine entscheidende Frage. Als *anders markierte* erkennen sich Subjekte nicht von selbst, sondern in Abhängigkeit der sozialen Hierarchien

und Ungleichheiten, also ausgehend von ihrer Position und ihrem Standpunkt, ihren Erfahrungen und Gewohnheiten verglichen mit den ihnen über- und untergeordneten Anderen und indem sie sich ihrer erlernten Frames und Wahrnehmungsweisen bewusst oder unbewusst – körperlich – bedienen. Hall schlägt an prominenter Stelle vor, die Geschichte von Herrschaft und Zwang mit der Nicht-Notwendigkeit von Bedeutungen zusammenzudenken, also mit dem, was sie bezeichnen und zu welchem Zweck und mit wessen Interessen verbunden, als Artikulation genauer zu fassen (Niggemann 2022: 224).³ Anders formuliert erlaubt Halls Sicht auf Artikulation es, den Zwang als zwingend, aber auf eine nicht-deterministische Weise zu erfassen, und zwar als notwendig, aber nicht unveränderbar. In hegemonialen Ordnungen werden subjektive Praxen und ideologische Deutungsangebote pädagogisch verbunden, indem die Mehrfachzugehörigkeiten von (Gruppen)-Identifikationen und -perspektiven, die konkurrierend angeboten oder zugewiesen werden, als Lerngegenstände und -rahmen verschieden angeeignet werden. Gesellschaftliche Strukturen reproduzieren sich nicht unabhängig von diesen Aneignungsprozessen, sondern werden in ihnen divers angeeignet und umgebaut. So wird immer wieder neu sowohl auf sich verändernde Anforderungen reagiert als auch eigenständige, kreative Umgangsformen mit ihnen entwickelt. Zusammenhänge von Repräsentationen, Handlungsmöglichkeiten und Identitäten können mit einem theoretischen Konzept von Gruppenhierarchien als artikulierten Dynamiken von Kämpfen, Kräfteverhältnissen und Wandlungen begrifflich gefasst werden.

Gramscis Fassung von Hegemonie ist ein solches theoretisches Konzept der Kräftebeziehungen zwischen hierarchischen Gruppen. Auch Halls von Gramsci aus weitergedachte Begriffe der Konjunktur und der Periodisierung verfolgen das Ziel, Konzepte von Identität, Repräsentation und Artikulation dazu zu verwenden, Geschichte als gemachte und *vermachtete* zu rekonstruieren und auf konkrete Zeiträume hin zu bestimmen, anstatt zu wesenhaften, überhistorischen Setzungen zu kommen. Mit derlei begrifflichen Fassungen verfolgten Gramsci und Hall auf jeweils verschiedene Weise das Projekt, eine Kritik zu entwerfen, um Prozessen der Naturalisierung, der Verdinglichung sozialer Beziehungen und Zusammenhänge durch eingreifende Theorie zu begegnen. Begriffe und Ebenen werden so konstruiert, dass sie Prozesse von *Hegemonie und ihre Umbildungen* aufschlüsseln können, ohne sie zu essentialisieren. Die geschichtliche Spezifik einer gesellschaftlichen Formation in der Zeit und im Raum wird so als Konjunktur von verschiedenen Artikulationsweisen begreifbar, die für eine bestimmte Periode charakteristisch ist und aus deren Verlaufsformen sich aktuelle Konflikte verstehen lassen.

3 Soziale Unterscheidungen sind »als willkürliche Grenzen« (Bourdieu 1985: 52) eben Grenzziehungen, die wirken, auch wenn sie nicht für ewig gültig bleiben. Sie werden legitim gezogen, sozial festgeschrieben und durch Praktiken performativ abgesichert, deren Logik sich theoretisch rekonstruieren lässt.

Im Folgenden führe ich zunächst aus, wie Hall mit den Begriffen Konjunktur und Artikulation im Anschluss an Gramscis Hegemoniekonzeption versucht, politische, ideologische und kulturelle Momente sozialer Reproduktion von Herrschaft zu fassen. So soll theoretisch-konzeptionell geklärt werden, inwieweit welche Ebenen und (Bedeutungs-)Elemente miteinander artikuliert werden, um Subjektivierungsweisen zu ermöglichen, die sich auf dem Terrain von Ideologien entwickeln und die nicht-deterministisch aus der Struktur einer Gesellschaft abgeleitet werden. Hier ist auch der zentrale Einsatzpunkt einer pädagogischen Lesart von Hegemonie, die sich dafür interessiert, wie erstens die *Natürlichkeit* der Artikulationen Ergebnis und nicht Ursache politisch-pädagogischer Führungsverhältnisse ist; wie zweitens zu klären ist, was wie artikuliert wird, um eine *zeitgemäße Lebensweise* lernen und transformieren zu können; und wie drittens diese Aufgabe durch die pädagogische Praxis organischer Intellektueller realisiert wird, die die Gruppenzugehörigkeiten als Identitäten und Identifizierungen explizit ausarbeiten, in die die Menschen widersprüchlich eingewoben sind, und diesen Zugehörigkeiten politischen Ausdruck und Handlungsorientierungen verleihen.

So kann die Bedeutung von Repräsentationen der Differenzen ermöglicht werden, die berücksichtigt, dass Verallgemeinerung an pädagogische Prozesse gekoppelt ist und Zwänge nicht bloß *wirken*, sondern gelernt und somit immer auch überschritten, sabotiert oder transformiert werden können. Differenz weckt neben negativen Affekten auch eine ganze Reihe an Begehren, Verführungen und Sehnsucht. Insofern ist es gerade ihre Ambiguität, die die gewaltvollen Zuschreibungen nicht nur dominant durchsetzt, sondern auch mit der Lust am anders bleiben sollen verknüpft, um als anderes begehrt werden zu können. So ändern sich Stereotype auch deswegen schwer, weil sie libidinös besetzt und begehrt werden. Das Gute und das Böse zu erfinden, ist die Falle, die die Grenze zwischen ihnen zu deutlich zieht, um sie in Bewegung zu setzen. Das Böse wird gebraucht von den wirklich Bösen.

Sich selbst als Viele denken ohne Inventarvorbehalt

Für Stuart Hall und die Entwicklung der Cultural Studies war das Denken Antonio Gramscis ein *point of no return*. In mehreren Aufsätzen dokumentiert sich Halls Affinität zu Gramsci. Zu den Hauptquellen von Halls Einflüssen zählen neben Popmusik, Literatur, Kunst, Poesie und Fernsehen die poststrukturalistische Lektüre von Ferdinand de Saussure, Mikhail Bakhtin und Valentin Volosinov, das Denken von Jaques Derrida und Jaques Lacan sowie die feministische Psychoanalyse von Jessica Benjamin (vgl. Hall 2020: 72ff. und 255) und die Analyse kolonialer Geschichte durch Catherine Hall (Hall 2020: 19). Hall liest Gramsci vor dem Hintergrund der Bildung, Umbildung, Verbindung und Abstoßung sozialer Gruppen als Auseinandersetzung um die Lebensweise einer Zeit. Hall fokussierte auf die Leerstellen und Ignoranzen

eines orthodoxen Ableitungsmarxismus, der den Phänomenen von Sprache, Ideologie, Kultur und insgesamt dem Popularen zu oft bloß einen Status als Reflex von ökonomischen Produktionsverhältnissen einräumte, die lediglich der Ausdruck des einen Klassenantagonismus seien, und der die Dimensionen von Kultur, Sprache und Eigensinn nicht in ihrer relativen Autonomie berücksichtigte. Das Ringen um Bedeutungen und um das, was Menschen interessiert, was sie affektiv ablehnen, wie und wovon sie sprechen (in Worten und Taten), was sie lernen und von wem etc., ist in dieser Perspektive zugleich artikuliertes Moment einer spezifischen Formation wie ein Moment subjektiver Eigensinnigkeit, Attribution und Iteration von Bedeutungen. Diese Überdetermination ermöglicht eine Pluralität von (potenziellen) Artikulationen und ist zugleich selbst Ziel von machtvollen Versuchen, Bedeutungen zu vereinseitigen und auf wenige festgelegte und erzwingende Bedeutungen zu reduzieren, um dann an diese Festschreibungen soziale Möglichkeiten oder identitäre Ausschlüsse zu koppeln (Hall 2004: 8f.). Solche Überlegungen aus der poststrukturalistischen Linguistik und Semiotik inspirierten Hall, wie auch die vielfältigen Einflüsse einer ganzen Reihe kulturtheoretisch argumentierender Begleiter*innen aus der Neuen Linken (vgl. dazu umfassend Hall 2020). Auf welche Weise beispielsweise Identität als kulturelle Praxis an die Handlungsmöglichkeiten von Gruppen gekoppelt ist, wirkt sich auf ihre Lernmöglichkeiten und Dekodierungen von kulturellen Praxen aus. Der Mehrfachzugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen und Kontexten sowie die Fragmentierung des Bewusstseins in disparate ideologische Denkformen stehen also Politiken der Identifikation, der Festschreibung an Räume, Orte und Gruppen gegenüber. Deren Hierarchien werden legitimiert, indem ihre Unterschiede als natürlich, gerecht oder anderweitig gut begründet formuliert und legitimiert werden. Wie wenige andere fokussierte Hall auf die Verhältnisse sozialer Gruppen, ihre relationale Anordnung und Unterordnung in der Kultur als Arena des Kampfes um Hegemonie, als Praxis der Interessenfindung und -verarbeitung sowie der (Selbst-)Repräsentation, unter ungleichen Voraussetzungen in Bezug auf Möglichkeiten, Räume, Ressourcen und Wege. Hall betont mit Gramsci, wie auf dem Terrain der machtvollen Struktur bürgerlicher integraler Staatlichkeit gekämpft wird, die den Rahmen politischer Auseinandersetzungen absteckt. Methodisch ist die Anerkennung der hierarchischen Pluralität von Positionen und Perspektiven als widersprüchlich verfasster und historisch veränderbarer entscheidend, so lässt sich mit Mecheril betonen:

»Die Anerkennung von Mehrfachzugehörigkeiten ist dekonstruktiv, weil sie nicht die Zugehörigkeit der Unzugehörigen, den Inländerstatus der Ausländer(innen) fordert, sondern das Deplazierte, den Ort der Ortlosigkeit bejaht. Anerkennung der Mehrfachzugehörigkeit widersteht der verführerischen Kraft des Identitätsdenkens, eben weil sie das dritte Element, das nicht sein darf, bejaht und damit

das Prinzip der schematischen Binarität natio-kultureller Zugehörigkeit in Frage stellt.« (Mecheril 2001, o. S.)

In den Relationen von Gruppen innerhalb einer hegemonialen Anordnung zueinander, in ihrer jeweils spezifischen Positionierung auf dem Feld des Ideologischen sowie in ihren *realen* und *imaginären* Beziehungen zeigt sich erst, was die Spezifik einer historischen Konjunktur auszeichnet. Mit dem Wissen um den Kontext einer Gruppenpraxis in Diskursen und im Staat erschließt sich, wie Gruppen entstehen, wachsen und sich auflösen; auf welche Art und Weise sie politisch, ideologisch und kulturell initiativ werden; sowie auf welcher Basis ökonomischer, politischer und militärischer Ressourcen sie dabei zurückgreifen können, um ihre Interessen und Repräsentationen ausarbeiten und durchsetzen zu können. Dazu zählen auch die Begriffe, mit denen sie ihre Praxis aufschlüsseln und ihr eigenes Kohärenzbewusstsein herausarbeiten. So ist entscheidend, ob Begriffe übernommen werden, die andere Maßstäbe implizieren oder Rahmungen enthalten, in deren Sichtweise ihre Gruppe selbst sich kaum eigenständig erklären kann, warum sie so ist, wo sie ist und handelt. Ein kollektives Bewusstsein und eine kohärente Auffassung der eigenen Gesellschaftlichkeit in den bestehenden Widersprüchen durch eigene Begriffe und Perspektiven zu bilden, ist für jede Gruppierung die pädagogisch und politisch entscheidende Frage. Mit Kohärenz ist keine formale Logik der subjektiven Weltansicht gemeint, sondern der Prozess eines Durcharbeitens der disparaten, bizarren und inkohärenten Bestandteile des Alltagsverständnisses, der wiederum an die Mehrfachzugehörigkeit von Gruppenerfahrungen gebunden ist, da jedes Individuum verschiedenen Gruppierungen gleichzeitig angehört und angehört. Die Arbeit an den eigenen Interessen benötigt eine ideologiekritische Umgangsweise mit der eigenen Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Sie erfordert einen Lernprozess, in dem die disparaten Zugehörigkeiten auf den Begriff gebracht werden und gegen kanonische Verwendungen von Kategorien der Versuch unternommen wird, ein mit sich und anderen geteiltes politisches Interesse zu formulieren. Gramsci gibt zu bedenken:

»Durch die eigene Weltauffassung gehört man immer zu einer bestimmten Gruppierung, und genau zu der aller gesellschaftlichen Elemente, die ein- und dieselbe Denk- und Handlungsweise teilen. Man ist Konformist irgendeines Konformismus, man ist immer Masse-Mensch oder Kollektiv-Mensch. Die Frage ist folgende: von welchem geschichtlichen Typus ist der Konformismus, der Masse-Mensch, zu dem man gehört?« (Gramsci GH 1991ff: 1118)

In der Gruppenmehrfachzugehörigkeit werden die realen und imaginären Zugehörigkeiten verhandelt, indem ideologische Formen mit subjektiven Selbstverständigungsprozessen in Aushandlung gebracht werden. Hier entscheidet sich,

ob eine Philosophie zur Möglichkeit der erweiterten Auffassung und Verarbeitung von Weltbezügen wird, indem Kompromisse mit anderen Gruppierungen oder Handlungsmöglichkeiten denkbar werden, die Verbindungen zu anderen Gruppen ermöglichen oder verhindern. So lernen Menschen, dass ihre Interessen und Zugehörigkeiten aneinandergebunden werden, aber diese Kopplung nicht notwendig so bleiben muss. Diesen Prozess habe ich an anderer Stelle als *doing consciousness* genauer beschrieben (vgl. Niggemann 2016). In diesem Konnex von *Gruppen_um_bildungen*, subjektiver Selbstverständigung und politischer Aushandlung von Weltsicht, Interessen und Wünschen sind pädagogische Prozesse der Erziehung, der Bildung und des Lernens elementar, weil so die Widersprüche alltäglicher Vergesellschaftung angegangen werden können, die im Bewusstsein durch die disparaten Zugehörigkeiten entstanden sind (und die sowohl anhand der Gruppenzugehörigkeiten wie der ideologischen Rahmungen bestehen können:

»Wenn die Weltauffassung nicht kritisch und kohärent, sondern zufällig und zusammenhangslos ist, gehört man gleichzeitig zu einer Vielzahl von Masse-Menschen, die eigene Persönlichkeit ist auf bizarre Weise zusammengesetzt: es finden sich in ihr Elemente des Höhlenmenschen und Prinzipien der modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft, Vorurteile aller vergangenen, lokal bornierten geschichtlichen Phasen und Intuitionen einer künftigen Philosophie, wie sie einem weltweit vereinigten Menschengeschlecht zu eigen sein wird. Die eigene Weltauffassung kritisieren heißt mithin, sie einheitlich und kohärent zu machen und bis zu dem Punkt anzuheben, zu dem das fortgeschrittenste Denken der Welt gelangt ist.« (Gramsci GH 1991ff.: 1376)

In gewisser Hinsicht werden besonders auf der Mikroebene der subjektiven Bewusstseinsarbeit und der Interessenfindung die soziale Lage und die Positionierung als zu mehreren Gruppen zugehörig zum Gegenstand von Interpretation und Analyse auf dem Terrain konkurrierender Ideologien. Ihr Ziel ist, sie in ihren praktischen Wirkungen pädagogisch zu deuten, sodass sie Handlungsmöglichkeiten eröffnen oder soziale Handlungsbehinderungen erklären helfen. Nun bleibt aber die Frage vom Anfang des Textes offen, wie sich mit Bildern, wie dem Ringen mit den Engeln eigentlich arbeiten ließe. Dazu versuche ich einen kurzen Ausblick, der einer bestimmten Spur der ideologietheoretischen Debatte folgt, sie aber um einen Punkt ergänzt: die Arbeit an der Fantasie, die nicht von vornherein begrenzt wird auf die Gestalt des Kommenden oder die nicht instrumentalisiert werden darf im Namen von Emanzipation und Befreiung.

Haunted by demons: die Ausbildung einer »negativen Befähigung«

Wenn ein vernünftiger Umgang mit der sozialen Eingebundenheit der eigenen Affekte möglich ist, dann nur in Zusammenarbeit von Verstand und Imaginationsfähigkeit und nicht, wenn Emotionen und Affekte als Hindernis für Erkenntnis gelehnet, unterdrückt oder abgespalten werden. In der Tradition der British Romantic Poets kursiert eine Idee des Dichters John Keats, die eine solche verbindende Haltung mit dem Begriff *negative capability* ([1817] 2019) umschreibt (und die heute dem Allgemeinheitsanspruch von Männern als *Humanity* entwendet werden muss):

»Mehrere Dinge verzahnten sich in meinem Geist, sofort fiel mir auf, welche Qualität einen Mann von Leistung besonders in der Literatur ausmacht und die Shakespeare so enorm besaß – ich meine die negative Befähigung, d.h. wenn ein Mann [sic!] in der Lage ist, in Ungewissheiten, Mysterien, Zweifeln zu sein, ohne reizbar nach Fakten und Vernunft zu greifen [...].« (Keats [1817] 2019: 333, Hervorhebungen im Original)

Eine poetische Haltung gegenüber den Ambivalenzen der eigenen Körperlichkeit innerhalb einer von Differenz und Dominanz strukturierten Kultur könnte sich nicht nur für die von Keats adressierten Männer als Möglichkeit erweisen, Affekte als Interpretationsanlässe zum Vernunftgebrauch zu deuten. Um sich aber mit einer Haltung der negativen Befähigung/*negative capability* in der Kultur zu bewegen, sind Ressourcen und Zugänge nötig, die ungleich bereitgestellt bzw. ermöglicht werden. Haltungen wie die »negative Befähigung« sind keineswegs neu, sondern schließen an Traditionen wie dem »feminist killjoy« (Aidoo 1977, vgl. hierzu auch Ahmed 2023) an. Gerechtigkeit fordern und durchsetzen, heißt Spaß verderben, weil Ungerechtigkeit nur für diejenigen lustig ist, die von ihr profitieren.

»Ich thematisiere, wie sich – trotz ungleicher Zugänge – sowohl Kultur als auch Bildung als paradoxe Praktiken der Artikulation von Selbst- und Weltverhältnis verstehen lassen, das über alle Gruppen vermittelt ist, denen ich gleichzeitig angehöre. Ob ich teilhaben kann oder ausgeschlossen werde, lässt sich nur auf dieser Ebene der Gruppenmehrfachzugehörigkeit verstehen.« (vgl. Niggemann 2022: 258)

Ich bin selbst auf widersprüchliche Weise auf Seiten bevorteilter oder benachteiligter Gruppen positioniert, oft sogar gleichzeitig. Insofern orientieren mich kulturelle Bilder, Imaginationen und Vorstellungen sowohl in Bezug zu allen anderen (stehe ich in Konkurrenz, sind wir uns fremd, profitiere ich von anderen Gruppen durch strukturelle Privilegien etc.). Schwierig ist, dass ich auch zu mir selbst in so einer widersprüchlichen Beziehung stehe und mir selbst nicht transparent bin, sondern

über den Umweg der Anderen, ihre Sicht, ihre Projektionen, ihre Adressierungen etc. auseinandersetzen muss.

Kultur ist eine alltägliche Auseinandersetzung und Einübung um die Lebbarkeit des Vielfachen. Wohin ich mich alltäglich mit wem im sozialen Raum bewegen will, nicht will, oder muss, obwohl ich nicht möchte, erfordert eine spannungsreiche Haltung zu mir selbst und den Anderen, die auch meine Fantasie betrifft: deswegen spreche ich mit Keats von der negativen Befähigung, mit Widersprüchen umzugehen, statt ihre Spannung zu lösen und alles voneinander zu trennen, zu ordnen oder in eine Rangfolge zu bringen.

Um zu Jakob zurückzukehren: Hatte Jakob es also mit einem gefallenem oder geschubsten Engel zu tun – oder doch mit einem, der erst noch fallen würde, oder bereits gefallen war, ebenso wie Satan zum Dämon geworden ist? Um die Dinge noch weiter zu verwirren, kehrt der Poet und Drucker William Blake später die Konnotationen von Himmel und Hölle um, indem er erklärte, dass jener Milton, der in *Paradise Lost* über Satan als gefallenem Engel schrieb, durch seine bewundernde Beschreibung Satans und dessen Fähigkeit, mit gelungener Rhetorik die Dienste des Bösen zu verrichten: »Der Grund, weshalb Milton in Fesseln über Engel und Gott, und in Freiheit über Teufel und Hölle schreibt, ist, dass er ein wahrer Dichter und auf der Seite des Teufels war, ohne es zu wissen« (Blake [1793] 2024: o. S.). Eine ideologiekritische Wendung dieser Kritik findet sich beim italienischen Journalisten, Parteigründer und Theoretiker Antonio Gramsci, der mit dem Begriff der Hegemonie auch den Umstand erklärte, dass Menschen der Führung ihrer Gegner*innen dann unterliegen, wenn sie keine eigenständige Denkweise und keine eigene Theorie ihrer Interessen, Lage und Position oder ihrer Funktion und Aufgabe für sich gewinnen. Zu dieser Denkweise kommt Gramsci durch die kenntnisreiche und kreative Übernahme und Durcharbeit kanonischer Werke, die unter den Prämissen der historisierenden Kritik zu materiellen und ideellen Vergesellschaftungsformen werden, mit deren Kanonisierungen überschritten und unterwandert, aber ebenso konserviert und enthistorisiert werden können. Gramsci spricht hier, nicht unpoetisch und durchaus ironisch gegen den Idealismus gerichtet vom »Geist der Abspaltung«, der als Erinnerung an die Eigenwilligkeit die Rezeptionsweisen kanonischer Werke zugleich einfordert und zu überschreiten trachtet, wenn sie zur neuen Kraft der Geschichte werden soll:

»Gramsci entwirft eine strenge methodische Prämisse für die Aneignung bürgerlicher Kultur. Damit sie mehr als affirmativ werden kann, muss sie getragen sein von einem Geist der Abspaltung, die ihr die unwidersprochene Gefolgschaft verweigert und ihre kritische Weiterentwicklung anvisiert« (Castro Varela/Khakpour/Niggemann 2022: 13 FN).

In dieser Perspektive macht ein *Ringeln mit den Engeln* Sinn, aber nicht als Frage, ob es Engel gibt oder nicht, sondern in einer kritischen Verwendung, die in der poetischen Vision einer Ambiguität der Möglichkeiten liegen könnte. So lassen sich aus der Wiederkehr des ewig Gleichen Auswege imaginieren, bevor sie zu wirklich gangbaren Wegen werden. Und diese Bewegung führt vom undifferenzierten Massendasein zur Organisation einer erneuernden kulturellen Kraft, deren Hegemonie sich erst erweisen wird, wenn sie kulturell vorbereitet und dann politisch erlangt wird, wie es Gramsci am Beispiel der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Französischen Revolution analysierte. Gramsci verwendet Masse dabei nicht moralisch abwertend, sondern analytisch als Ergebnis und Ausgangspunkt, da sie als Subalterne stets die kulturelle, ökonomische, ideologische und politische Initiative der gegnerischen Gruppen *erleidet*. Sie muss sich dagegen erst aus den Fragmenten selbst zusammenzustellender, imaginierender und kultivierender Gruppen vereinigen, die immer wieder politisch, kulturell und moralisch desorganisiert wird (vgl. Castro Varela 2023: 95ff.).

Mit wem also ringen Theoretiker*innen, aber auch Bildner*innen oder Künstler*innen und inwiefern werden sie von den Gedanken der Gegenseite geführt oder beherrscht, um es mit Gramsci zu paraphrasieren? Was ist das *Gute* und *Böse* und wer sind die dämonisierten »Anderen«, wenn »das Eigene« mit dem »Guten« kurzgeschlossen wird (vgl. dazu Castro Varela/Mecheril 2016). Hall überlässt die Interpretation den Lesenden, indem er sagt: »man kann es so wörtlich nehmen, wie man will« (Hall 2000: 39). Blake und viele andere, die als Ketzer, Hexen oder schlicht als Laien bezeichnet wurden, nehmen eine wichtige Funktion für das ein, was man als innere Struktur oder Anordnung eines Objektes, Gegenstandes oder eines Gedankens bezeichnen kann: einer Ordnung der Dinge, der Bedeutungen, der Sprachen oder auch der Symbole, Zeichen und Bilder. Die Art und Weise, wie sie mit dem Widerspruch als gegensätzlichem Ganzen umgehen, hat ihnen einen Namen gegeben: die Antinomier*innen. Diese traditionslose Tradition beinhaltet eine pädagogische Spur, denn um aus dem Gegensätzlichen etwas Neues zu erschaffen, sind Lernen aus Erfahrung und Experimentieren mit den eigenen Grenzen essenziell. Auch in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft wurden »Antinomien«, von Werner Helsper als Grundfähigkeit pädagogischer Professionalisierung angesehen: »Pädagogische Antinomien sind dadurch gekennzeichnet, dass sie widerstreitende Orientierungen repräsentieren, die jeweils Gültigkeit beanspruchen können bzw. nicht aufzuheben sind« (Helsper 2022: 58).

In der Poesie der britischen Romantik wird die Antinomie von John Keats in einem berühmten Zitat als »negative Befähigung« beschrieben – eine Haltung, die sich dem Identifizieren und Einordnen entzieht. Doch gerade diese Alltagspraxis der Stereotypisierung ist keine, von der sich einfach zu verabschieden wäre. Sie ist im Gegenteil der geteilte Ausgangspunkt, an dem verschiedene Perspektiven ansetzen. Ihre Banalität kann die Gewalt nicht verbergen, die in der permanenten Wie-

derholung steckt, schnell und einfach und anhand äußerlicher Merkmale einzuteilen, zu sortieren, zu bewerten und Gruppen als minderwertig, außen vor und überflüssig abzuwerten. Nicht zufällig finden sich besonders in undogmatischen Ansätzen hier die Einsätze eingreifenden Denkens. Gramsci spricht vom bizarr zusammengesetzten Alltagsverstand, der ungleichzeitig und ungleich zusammengesetzt ist und der bearbeitet werden kann, wenn er nicht als Schicksal, sondern als das subjektive Auseinandersetzungsfeld gesellschaftlicher Kräfte gedacht wird, deren Bizarrität ohne Scheu und wie er sagt »ohne Inventarvorbehalt« zu erforschen ist, um die wirklichen Ansatzpunkte für die Selbstveränderung in der Weltveränderung zu gewinnen. Dazu setzt er nicht bei der besten, sondern der unverständlichsten Version einer Person an, ihren automatischen Impulsen, ihren Reflexen, ihren Vorurteilungen und übernommenen Maßstäben. Die britische Psychoanalytikerin und Malerin Marion Milner hat sich intensiv in den 1930er Jahren mit dem Problem der Wahrnehmung befasst, die einerseits weiß, was zu erwarten ist, weil sie automatisiert auf die Erledigung alltäglicher Lebenspraxis gerichtet ist. Andererseits ist es aber die Herausbildung der offenen Wahrnehmung, die aus den Zwängen der Automation die Freiräume einer wandernden Aufmerksamkeit entstehen lässt und die zu entwickeln selbst eine Form des Befreiungsprozesses darstellt. Milner argumentiert auch für ein »emptying your mind«, nicht um seine geschichtliche Genese zu leugnen, sondern um von der »narrow attention« der alltäglichen Aufgaben und ihrer Erledigung zur »wide attention« zu gelangen, die unabhängig im Sinne von jener Alltagspraxis diese überschreitet und andere Möglichkeiten imaginiert, andere Dinge faszinierend findet und schließlich die Fantasie anregt und zu träumen wagt (vgl. Milner 1950).

Mit den eigenen Stereotypen zu arbeiten, nimmt also ernst, dass Träume und Albträume nur gemeinsam zu haben sind, dass sie jedoch aus verschiedenen Quellen gespeist werden können und man sich als zerrissene Person mit bewussten und unbewussten Motiven ernstnehmen kann, auch wenn es sonst niemand tut, – »als privilegiert und benachteiligt« je nach Gruppenmehrfachzugehörigkeit. Gramsci und Milner verlassen sich auf verschiedene Weise auf Disziplin und Kreativität und sind hierin radikal demokratisch. Gramsci schlägt vor, die kanonischen Werke kritisieren zu lernen, um den eigenen Verstand ohne Leitung benutzen zu können, auch nicht die unsichtbare Orientierung jener unerkannten ideologischen Ausrichtung. Milner setzt dagegen auf die in der Tradition Blakes stehende Ausbildung kreativer und auch spiritueller Aspekte in der eigenen Geschichte, indem sie allem nachforscht, was sich der rationalen Planung und Reproduktion widersetzt, sei es in Form von Mythen, Geschichten, Geistern oder Träumen. Weder Gramsci noch Milner gehen davon aus, dass gesellschaftliche Kräfte automatisch im Interesse jeder Person wirken, sondern sich deren Interessen erst aus der Verhandlung automatisierter – Bourdieu würde sagen habitualisierter – Alltagspraktiken entwickeln, die mit bewussten Brüchen erst als zugleich zwingende und ermöglichende Kreisläufe

erkennbar werden. Und darin sind Erbschaften entscheidend, die nicht nur Geld, sondern auch Kultur, Traditionen, Macht und Beziehungen betreffen. In anderen Worten: die alltäglichen Praktiken von Wahrnehmen, Identifizieren und Ordnen bilden sowohl die zwingende Gewalt der Unterordnung wie die Basis von Freiräumen im Jetzt, in denen Kreativität Übungssache ist, nicht Talent oder Begabung und nicht vererbte Fähigkeit. Wer sich noch vor jeder Auseinandersetzung bereits auf die Seite des Guten stellt oder sich dauerhaft dort wähnt, zeigt erstaunlich selten Offenheit gegenüber abweichenden Vorstellungen des Guten. Vielmehr besteht die Gefahr, dass das Gute als festgesetztes Ideal in Tyrannei umschlägt, dass wieder nur zwischen *Gut* und *Böse* unterscheidet, aber keine Amivalenz aushält oder mit Ambiguität und Differenz leben kann. Gut zu sein und Gutes tun mag richtig sein. Es kann aber, so lehrt Milton uns, auch ein Stoppschild sein für eine Welt, in der eine klare Position nur die hilflose Antwort auf die mangelnde Fantasie darstellt, die zu benutzen ich für nicht mehr nötig erachte, weil ich es schon immer besser wusste. Ob ich mit den Engeln ringe, kann ich nicht beantworten, wenn ich nicht auch die Dämonen berücksichtige, zu denen gefallene Engel werden.

Literatur

- Ahmed, Sara (2023): *The Feminist Killjoy Handbook*, London: Penguin Books.
- Aidoo, Ama Ata (1977): *Our Sister Killjoy: Or, Reflections from a Black-Eyed Squint*, Harlow: Longman.
- Bourdieu, Pierre (1985): »Sozialer Raum und *Klassen*«, in: *Soziale Welt*, Sonderband 1: Sozialer Raum und Klassen, Göttingen: Otto Schwartz, S. 51–79.
- Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (2016): *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar (2023): »Bildung der Massen. Hegemonietheoretische Überlegungen«, in: Castro Varela, María do Mar/Khakpour, Natascha/Niggemann, Jan (2023): *Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci*, Weinheim: Beltz, S. 95–111.
- Hall, Stuart ([1992] 2000): »Das theoretische Vermächtnis der Cultural Studies«, in: Hall, Stuart: *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*, Hamburg: Argument, S. 34–55.
- Hall, Stuart (2004): »Das Spektakel der Anderen«, in: Hall, Stuart: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, Hamburg: Argument, S. 85–115.
- Helsper, Werner (2022): »Zur pädagogischen Professionalität von Grundschullehrer*innen – strukturtheoretische Perspektiven«, in: Mammes, Ingelore/Rotter, Carolin (Hg.): *Professionalisierung von Grundschullehrkräften. Kontext, Bedingungen und Herausforderungen*, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 53–72.

- Keats, John (2019): Werke und Briefe, Stuttgart: Reclam.
- Khakpour, Natascha (2023): Deutsch-Können: schulisch umkämpftes Artikulationsgeschehen, Weinheim: Beltz Juventa.
- Kristeva, Julia (1982). Powers of Horror: An Essay on Abjection. European Perspectives. Translated by Roudiez, Leon Samuel, New York: Columbia University Press.
- Marx, Karl ([1844] 1962): »Thesen über Feuerbach«, in: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke, Bd. 3, Berlin/DDR: Dietz Verlag, S. 5–7.
- Mecheril, Paul (2001): »Pädagogiken natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit. Vom *Kulturkonflikt* zur *Hybridität*«, in: Diskurs 10 (2001) 2, <https://doi.org/10.25656/01:10795>, S. 41–48.
- Milton, John (1674): Paradise Lost. (2nd ed.), London: S. Simmons.
- Milton, John/Schönlau, Jörn (2024): Paradies verloren, Berlin: Friedenauer Presse.
- Milner, Marion (1950): On not being able to paint, London: Routledge.
- Nietzsche, Friedrich (1886): Jenseits von Gut und Böse: Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, Leipzig: C.G. Naumann.
- Niggemann, Jan (2016): »Wozu brauchen die das? Bildung als gelebte Philosophie der Praxis«, in: Geuenich, Stephan/Krenz-Dewe, Daniel/Niggemann, Jan/Pfützner, Robert/Witek, Kathrin: Wozu brauchen wir das? Bildungsphilosophie und pädagogische Praxis, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 58–71.
- Niggemann, Jan (2022): Der diskrete Charme der Autorität? Elemente pädagogischer Autorität und Autorisierungen aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive, Weinheim: Beltz Juventa.
- Niggemann, Jan (2023): »The State of Culture. Ist Kulturelle Bildung klassistisch? Eine kleine Übung in »negativer Befähigung«, in: Kulturelle Bildung Online, siehe: <https://tinyurl.com/96vv4w6f> v. 16.07.2025.
- Qrella, Masha (2021): »Geister«, aus dem Album *Woanders* mit vertonten Gedichten von Thomas Brasch.
- Spivak, Gayatri (2012): An Aesthetic Education in the Era of Globalization, Cambridge/London: Harvard University Press.

Abbildung

- Abb. 1: Blake, William (1805): Jacob's Dream, Object 4, Malerei, Feder, Tinte und Wasserfarben, London: British Museum, 37 cm x 29.2 cm, © Urheberrechte am Werk erloschen, siehe: <https://tinyurl.com/ykczju36>